

GROSSER GOTT, WIR LOBEN DICH (RG 518) – DIE SCHWEIZER FASSUNG VON KARL VON GREYERZ



Von Andreas Marti

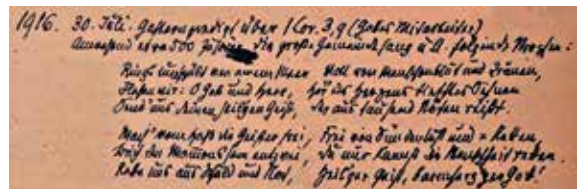
Die Entstehung der neuen Strophen

Die Entstehungsgeschichte des Liedes¹ lässt sich nur noch zum Teil aufklären.

Es gibt eine mündlich überlieferte Auffassung, das Lied sei für die Gasternpredigt entstanden: Jedes Jahr Anfang August oder Ende Juli wird im Gasterntal oberhalb von Kandersteg (vgl. Titelbild) ein Gottesdienst im Freien gefeiert; Prediger ist der Pfarrer von Kandergrund. Dabei wird aus einer Bibel vorgelesen, die 1696 den Gasterntalern von Ulrich Thormann, Landvogt von Aigle, anlässlich der Ausbesserung des Saumpfades über den Löttschenpass geschenkt wurde. Aufbewahrt wird sie im Haus des ältesten Gasternbewohners.² Seit 1822 wird über den Gottesdienst eine Chronik geführt. In ihr sind Datum, Predigttext und Teilnehmerzahl vermerkt, dazu Hinweise auf Wetterverhältnisse, lokale Ereignisse und auch auf das nationale und internationale Geschehen.³ Die überregionale Bedeutung zeigt sich in der Erwähnung von Teilnehmenden von ausserhalb des Tales. So wird 1915 der Zürcher Musikdirektor Volkmar Andreae genannt, der den Gesang des Schweizerpsalms anleitete, 50 Jugendliche sind aus Bern gekommen, 1917 nehmen 15 blinde Kinder aus dem Könizer Blindenheim teil, ebenso Eduard Herzog, Bischof der christkatholischen Kirche

der Schweiz. Die Teilnehmerzahlen sind erstaunlich, meist mehrere Hundert Personen (ausser in den Tagen des Kriegsausbruchs 1914), und das, obwohl sie einen langen Fussmarsch auf sich zu nehmen hatten: Die Fahrstrasse wurde erst in den Jahren 1924/25 gebaut – in der Chronik von 1914 wird auf den 1912 begonnenen Bau eines fahrbaren Alpwegs hingewiesen.

Der Autor der Strophen 2–6, Karl von Greyerz, war von 1912 bis 1918 Pfarrer in Kandergrund (im Pfarrhaus Bunderbach) und somit für die Gasternpredigt und den Eintrag in die Chronik zuständig. Beim Eintrag für das Jahr 1916 – seit zwei Jahren tobt in Europa der Krieg – finden sich zwei Liedstrophen. Deren erste lautet:



Rings umspült von einem Meer
voll von Menschenblut und Tränen,
Flehen wir: O Gott und Herr,
hör des Herzens tiefstes Sehnen.
Send' uns deinen heiligen Geist,
der aus tausend Nöten reißt.

Die zweite ist die Schlusstrophe unseres Liedes RG 518. Eine Melodieangabe fehlt; das Strophenmass weist aber eindeutig auf die später verwendete Melodie von «Grosser Gott, wir loben dich» hin. Das Jahr 1918 bei den Herkunftsangaben im Gesangbuch ist somit für diese Strophe zu korrigieren. Die Angabe 1918 stammt laut Bruppacher⁴ von der Witwe von Karl von Greyerz – mehr als 20 Jahre später also. Sie betrifft die Strophen 2, 4 und 5, da unsere dritte in der ältesten greifbaren Quelle noch fehlt. Bruppacher spricht zwar von lediglich 4 Strophen der Fassung von 1918; damit kann aber eventuell gemeint sein, dass es sich um die vier neu gedichteten Strophen handelte, zusammen mit der alten ersten Strophe also deren fünf. Nun kann diese erste Fassung nicht bei der Gasternpredigt gesungen worden sein, da diese 1918 wegen der Grippepandemie ausfiel. Allenfalls hatte sie von Greyerz im Hinblick auf diesen dann ausgefallenen Gottesdienst gedichtet (wenn nicht schon für die Gasternpredigt 1917 – aber davon steht in der Chronik nichts, obwohl auf das Lied «Grosser Gott, wir loben dich» mit der Nummer im damaligen Gesangbuch hingewiesen wird). Zeitlich würde das passen, ist das Lied doch laut Bruppacher zu Beginn des Jahres 1919 als Beiblatt zur Kirchenzeitung «Der Säemann» erschienen. Leider ist dieses Blatt nicht mehr auffindbar. Erster greifbarer Druck ist die 1. Auflage des Jugendgesangbuchs «Mein Lied», Blaukreuz-Verlag Bern 1928, mit unseren Strophen 1,2,4–6. Dieselben 5 Strophen erscheinen auch noch in der 7./8. Auflage von 1938/39 und in der 9. Auflage von 1944.

Für die **3. Strophe** wird im Gesangbuch das Jahr 1932 als Entstehungszeit angegeben. Ein Beleg ist nicht rekonstruierbar. Es mag sich um Flugblätter oder andere Publikationen des von Karl von Greyerz mitbegründeten Kirchlichen Friedensbunds gehandelt haben, wie Bruppacher in Bezug auf das ganze Lied schreibt; in die Neuauflage von «Mein Lied» hat sie es jedenfalls nicht geschafft. 1933 zitiert Karl von Greyerz am Schluss einer Predigt die drei letzten, die «politischen» Stro-

phen. Sie scheinen ihm besonders wichtig gewesen zu sein.⁶ Im «Probekband» von 1942 zum Reformierten Kirchengesangbuch fehlt das Lied, dagegen wurde es dann mit allen 6 Strophen ins Kirchengesangbuch von 1952 aufgenommen (Nr. 197).

Pfarrer Karl von Greyerz

Zum zeitgeschichtlichen Hintergrund ist nun auch der biografische kurz zu beschreiben.⁷ Hans Karl Walter von Greyerz, 7.2.1870–22.9.1949, studierte Theologie in Basel, Jena und Bern. Nach Studienaufenthalten in Berlin und Paris war er Pfarrer in Bürglen bei Biel (1894–1902) und Winterthur (1902–1912), bevor er 1912 nach Kandergrund kam. Von 1919 bis zum Ruhestand 1935 war er Pfarrer an der Johanneskirche in Bern. Vor allem das Pfarramt in der Industriestadt Winterthur brachte ihm das Programm der religiös-sozialen Bewegung nahe, welche die konkrete politische und soziale Bedeutung des Evangeliums betonte. Unter dem Eindruck des Ersten Weltkriegs wurde er zu einem der führenden Köpfe der antimilitaristischen Bewegung in der reformierten Pfarrerschaft der Schweiz. 1925 war er beteiligt an der Gründung der «Vereinigung antimilitaristischer Pfarrer», die 1938 zum «Kirchlichen Friedensbund der Schweiz» umbenannt wurde.

Zeitgeschichte im Lied

Dieser Hintergrund ist in den **Strophen 4 bis 6** überaus deutlich greifbar. Strophe 4 beginnt mit der Anfangszeile der Schlusstrophe aus dem traditionellen Lied «Grosser Gott, wir loben dich», dessen erste Strophe er als ganze seiner Dichtung voranstellt. Die Erde ist vom Krieg mit Blut befleckt und sehnt sich nach einer neuen Schöpfung; Gedanken aus der dann nicht weiter verwendeten Strophe von 1916 scheinen auf. Dass Waffen zerbrochen werden müssen, hat von Greyerz später in seinem Berner Pfarramt handgreiflich vor Augen geführt, als er 1925 bei einem Krippenspiel Darsteller in Schweizer Soldatenuniform über der Krippe hölzerne Gewehre und Säbel zerbrechen liess – was natürlich einen mittleren Skandal zur Folge hatte.⁸

In **Strophe 5** geht es um die Zusammengehörigkeit der Menschheit über die Grenzen der Nationen hinweg, um das «Inter- und Uebernationalität des Gottesreiches», wie von Greyerz seine Predigt von 1915 charakterisiert. Für das Gesangbuch von 1998 musste die Originalfassung wegen des Sprachwandels abgeändert werden. Es hiess an dieser Stelle ursprünglich: «wir als Brüder uns erkennen, die sich über Meer und Land, reichen fest die Bruderhand». Gegenüber «Menschen» ist das Wort «Bruder» qualitativ stärker gefüllt, von der «fraternité» der Französischen Revolution bis zu der im Krieg streng verpönten «Fraternisierung» feindlicher Soldaten. In der biblischen und kirchlichen Sprache ist es tief verwurzelt, was Karl von Greyerz in einer Predigt unterstreicht:

«So verschieden wir auch nach Rasse und Geschlechter, nach Religion und Konfession geartet und gestaltet sein mögen – nach dem Evangelium sind alle Menschen und Völker von ein und demselben Schöpferwillen geschaffen und zu ein und demselben Schöpfungsziel berufen: zur Gotteskindschaft und zur Brüderschaft.»⁹ Für die geschlechtergerechte Sprache war ein Preis zu zahlen...

Die **6. Strophe** liegt wie beschrieben in ihrer Entstehung den anderen zeitlich voraus. Im Kontext des Krieges greift von Greyerz den Kapitalismus an, den er damit für das Elend mitverantwortlich macht. In der ersten Fassung hiess es «Brich den Mammonssinn entzwei». Mit «des Mammons Reich» wird aus der individuellen Gesinnung die reale Politik. Das ist näher an dem Jesuswort «Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon» (Mt 6,24) und entspricht der stärker an den synoptischen Evangelien (Matthäus, Markus und Lukas) als an Paulus orientierten Theologie der religiös-sozialen Richtung. Zwei kleine Änderungen wurden für das Gesangbuch 1998 vorgenommen: «Sündenlast» statt «Sündenlust» und «Schuld und Not» statt «Schmach und «Not».

Strophe 2 lässt sich von der Atmosphäre her unmittelbar in den Entstehungskontext einordnen, auch wenn sie wohl nicht im Gastern-

tal zum ersten Mal gesungen worden ist. Von Greyerz hat sich von der Berner Oberländer Berglandschaft beeindruckt lassen, auch in emotionaler Hinsicht. Er schreibt am 28. Dezember 1917 an einen Freund: «Verzeih, wenn ich manchmal in meinen Briefen etwas sentimental werde. Aber ich habe wirklich in diesen Kandergrundjahren meine Theologie stark aufs Gemüt, ins Gemüt sich versetzen lassen... Mich dünkt, wir können nicht genug unser Leben als Geschaffen- und Regiertwerden empfinden...».¹⁰

Im kurzen Dankgebet der letzten Zeile schwingt sicher auch der Dank für die Verschonung der Schweiz, «unseres lieben Vaterlandes», vom Krieg mit, wie er mehrfach in der Chronik schreibt. Von nationalem oder gar nationalistischem Pathos hielt er freilich nichts. 1915 wurde an der Gasternpredigt der Rütlichschwur aus Schillers «Wilhelm Tell» gemeinsam «laut und feierlich» rezitiert. In der darauffolgenden Predigt liess von Greyerz wie erwähnt «umso mehr das Inter- und Uebernationalität des Gottesreiches zu seinem Rechte kommen» – so wie er es ja in der 5. Strophe in Verse gefasst hat.

Es bleibt die **3. Strophe**, deren Entstehungsumstände wir nicht kennen. Sie klingt an pietistische Sprache an, namentlich an die Vorstellung einer Bekehrung von «Sündern zu Gotteskindern». Auch das «Überwinden» ist typisch für pietistische Texte seit dem 17. Jahrhundert. Doch genauso ist hier an die praktische, die ethische Bedeutung des Evangeliums zu erinnern, an die Nachfolge, den Kampf gegen die Ungerechtigkeit. Einen «pietistischen Seelenindividualismus» hat von Greyerz ausdrücklich abgelehnt und dafür den «Reichgottesblick» gefordert, wie er 1918 in einem Brief schreibt.¹¹

Die Melodie

Zur Melodie wie zur ersten Strophe sind Informationen im Ökumenischen Liederkommentar nachzulesen (Lieferung 2, 2003). Das Lied, die deutsche Nachdichtung des altkirchlichen «Te Deum Laudamus», stammt aus der katholischen Aufklärung. Der Text von Ignaz

Franz erschien erstmals 1771 in einer Sammlung von Katechismusliedern in Hildesheim, mit der Melodie zusammen dann ca. 1774/1776 im Wiener Gesangbuch, das «auf allerhöchsten Befehl ihrer k.k. apostolischen Majestät Marien Theresiens zum Druck befördert» wurde. Es verbreitet sich in diversen katholischen Gesangbüchern, im 19. Jahrhundert auch in evangelischen. Die Melodie hat verschiedene kleine Fassungsunterschiede erfahren. In der Schweiz ist sie durch die «Christliche Harmonika», Schaffhausen 1818, und durch den Nachtrag von 1868 zum Berner Gesangbuch von 1853 (mit anderem Text) bekannt. Seit den überregionalen Gesangbüchern 1868 und 1890/91 gehört sie fest ins Deutschschweizer Repertoire.

Das Lied im Gottesdienst

In der Verwendung in Gottesdiensten begegnet nicht selten die Beschränkung auf die ersten drei oder gar nur auf die ersten beiden Strophen, etwa bei Trauerfeiern für Menschen, die einen starken Bezug zu den Bergen, zur Landschaft, überhaupt zur Heimat hatten. Das ist nicht im Geringsten im Sinne des Textautors. Ihm geht es in erster Linie um die Strophen 4 bis 6, die er – wie schon erwähnt – in einer seiner Predigten später zitiert hat. Die Strophen 1 bis 3 sind gewissermassen der Anmarsch auf das wesentlich Gemeinte hin: Die Verwurzelung in der kirchlichen Tradition, die Liebe zur Schöpfung und der Dank für die schöne Heimat, der persönliche Glaube in der Verpflichtung zur Nachfolge Christi. Daraus

wird dann die Zielrichtung christlichen Engagements formuliert: gegen Krieg und Gewalt, für das friedliche Zusammenleben der Völker, für die Befreiung von der zerstörenden Macht des Geldes. Dies im Singen zu bekennen, sollte man keiner Gottesdienstgemeinde ersparen.

¹ Dieses Lied wurde auch in «Musik & Gottesdienst», Heft 4/2021 thematisiert.

² <https://www.gasterntal.ch/chronologie.html> und <https://www.gasterntal.ch/gasternchronik.html> abgerufen 7.4.2025.

³ Ich danke Herrn Christian Künzi, Kandersteg, von der Bäueri Gastern für die mir gebotene Möglichkeit, Einsicht in die Chronik zu nehmen. Am 5. April 2025 habe ich in seinem Haus in Kandersteg die Einträge der Jahre 1914 bis 1919 fotografiert, um sie später zu transkribieren.

⁴ Theophil Bruppacher: Gelobet sei der Herr. Erläuterungen zum Gesangbuch der evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz 1953. Basel 1953, S. 215 f.

⁵ Falls jemand auf ein solches Flugblatt stösst, ist eine Mitteilung sehr willkommen!

⁶ Karl von Greyerz: Predigt zur Arbeiter-, Juden- und Friedensfrage. 19. Juni 1933, Johanneskirche Bern. Lang, Bern 1933, S. 13 f.

⁷ Neue Deutsche Biographie Bd. 7, Berlin 1966, S. 54 f. Digitalisat: Münchener Digitalisierungszentrum, abgerufen 29.3.2025.

⁸ Andreas Studer: «Grosser Gott, wir loben dich». Pazifismus im Kirchenlied. In: MGD 40 (1986), S. 141–145, hier S. 143.

⁹ Karl von Greyerz: Das Militärproblem im Lichte des Evangeliums. Predigt, gehalten den 17. Februar 1924, in der Johanneskirche in Bern. Lang, Bern, S. 8.

¹⁰ Karl von Greyerz: Briefe, eingeführt von Oscar Moppert, Bern 1953, S. 114.

¹¹ Briefe, S. 117.

Text

Autoren: Str. 1: Ignaz Franz 1768/1771 nach «Te Deum laudamus», 4. Jahrhundert. – Str. 2–6: Karl von Greyerz.

Entstehung: Str. 1 für die Katechismuslieder Hildesheim 1771. – Str. 6: 1916 für die Gasternpredigt am 30. Juli 1916. – Str. 2,4,5 Herbst 1918 (?). – Str. 3 ca. 1932 (?).

Quellen: Str. 1: Katechetische Gesänge, Hildesheim 1771; Katholisches Gesangbuch, Wien 1774/1776. – Str. 6: Gasternchronik zum Jahr 1916 (hdschr.). – Str. 2,4–6: Beilage zur Zeitschrift «Der Sämann» Jan. 1919 (nicht mehr greifbar); Jugendgesangbuch «Mein Lied», Bern 1928. – Str. 3: Quelle unbekannt (Flugblätter?), erstmals greifbar RKG 1952, Nr. 197.